

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ZWÖLFTES JAHR
JULI 1961

7

WALTER DIRKS

Der politische Auftrag der Arbeitnehmerschaft

Die folgenden Ausführungen beruhen auf einem Vortrag, den Walter Dirks am 30. April 1961 bei der 80-Jahr-Feier der IG Druck und Papier, Köln, gehalten hat. Unter dem starken Eindruck dieser nicht alltäglichen Festrede baten wir Walter Dirks, uns das Manuskript zur Veröffentlichung an dieser Stelle zur Verfügung zu stellen. Wir sind dankbar, daß er diesem Wunsch entsprochen hat, und wir freuen uns, diese Gedanken gerade zum Europäischen Gespräch in Recklinghausen zur Diskussion stellen zu können.
Die Redaktion

I

Der politische Auftrag — das ist ein großes Wort. Ich habe also nicht von den vielen Einzelaufgaben zu sprechen, die sich in der praktischen Arbeit der Gewerkschaft ergeben, sondern — gestatten Sie, daß ich ein noch größeres Wort gebrauche, das ich im Titel vermieden habe — von der geschichtlichen Aufgabe der Arbeitnehmerschaft in unserer Epoche. Das ist heutzutage übrigens auch ein kühnes Wort, und zwar gerade deshalb, weil es ein altmodisches Wort zu sein scheint. Man hat ja nicht nur festgestellt, daß sich der Proletarier in den Arbeiter und dieser in den Arbeitnehmer verwandelt hat, sondern man redet uns auch vor, daß auch dieser Arbeitnehmer heutzutage eigentlich gar nicht mehr existiere, sondern daß er im Konsumenten und im Normalbürger und Zeitgenossen, wenn nicht gar in der „Masse“, aufgegangen sei. Arbeitnehmer sei man natürlich auch, aber für das Bewußtsein, für das Lebensgefühl, für die politische Haltung spiele das keine Rolle mehr. Wenn man so denkt, wie soll man dann noch von einem geschichtlichen oder auch nur politischen Auftrag dieser Gruppe sprechen können!

Aber bevor ich darauf antworte, möchte ich noch ein persönliches Wort einschieben. Als alter Zeitungsmann, der sich vor allem den Buchdruckern, den Setzern und Metteteuren verbunden weiß, habe ich zwanzig Jahre lang täglich beim Umbruch erfahren, wie wach und gebildet diese Berufsgruppe ist, welche große gewerkschaftliche Tradition sie hat, wie stark das Bewußtsein der Solidarität in ihr ist. In den bitteren Jahren nach 1933 war täglich zwischen der Redakteurstube und dem Mettagesaal zu erfahren, wie zuverlässig und klug viele Buchdrucker während des Naziregimes der Demokratie und der Menschlichkeit treu geblieben sind. Nun galten die Buchdrucker mit Recht immer als eine Elite in der Arbeitnehmerschaft, die auch ökonomisch relativ gut ge-

stellt war, und ich weiß sehr gut, daß unsere Gewerkschaft Druck und Papier auch Arbeitnehmergruppen etwa aus der papierverarbeitenden Industrie zu vertreten hat, deren Situation immer anders war und wohl auch heute noch etwas anders ist. Ich bin sicher, daß die alte bewährte Solidarität der Buchdrucker diese Gruppe einschließt. Vielleicht darf ich an diesem Tage die Hoffnung aussprechen, daß eine solche Solidarität der Traditionsreicheren und der anderen auch in der gesamten Gewerkschaftsbewegung noch wirksamer werden möge als bisher. Es ist natürlich durchaus in der Ordnung, daß die stärksten Gewerkschaften am intensivsten verhandeln und kämpfen. Von den Verbesserungen, die sie erreichen, profitieren ja nach einiger Zeit mehr oder weniger auch die schwächeren Gruppen. Aber es wäre von großer Bedeutung, wenn die gesamte Gewerkschaftsbewegung ihre besondere Aufmerksamkeit über alle Organisationsgrenzen hinaus auch auf die schwächsten Glieder in der Kette richtete, auf Arbeitnehmergruppen, die immer noch unter dem Existenzminimum leben und unter unwürdigen Umständen arbeiten und leben müssen. Sie sollte systematisch die Stellen in der Arbeitsgesellschaft ausfindig machen, in denen es immer noch finster aussieht, und sie sollte die gesamte Kraft ihrer Solidarität dafür einsetzen, daß es auch dort heller wird. Auf den billigen Trick jener allzu konformistischen Bundesrepublikaner, die den Arbeiter als den Hauptgewinner im Wirtschaftswunder ausgeben, wobei sie nur an die höchsten Tarife und an Familien denken, in denen drei oder vier verdienen, sollten ja die Kollegen selbst nicht hereinfallen. Was für ein Exempel wäre es, wenn einmal etwa die stärksten Gewerkschaften gemeinsam überlegen würden, was sie für die bayerischen Landarbeiter tun können. Ohne Verletzung der Zuständigkeiten, versteht sich. Verzeihen Sie die verwegene Abschweifung, doch bin ich mit diesem Appell gar nicht so weit vom Thema entfernt. Wenn es einen politischen Auftrag der Arbeitnehmerschaft gibt, so wird er ja nicht auf die engsten und eigensten Gruppeninteressen beschränkt sein dürfen, sondern sich auf das Ganze nicht nur der Arbeitnehmerschaft, sondern sogar der Gesellschaft beziehen müssen. Aber lassen Sie mich nun unmittelbar auf unser Thema eingehen!

II

Ich sprach davon, daß man heute vielfach die besondere Stellung der Arbeitnehmerschaft in der Gesellschaft bestreitet. Wenn man sie als eine Interessenorganisation gelten lassen muß, so spricht man ihr doch sowohl ein eigenes Bewußtsein als auch eine eigene politische und gesellschaftliche Aufgabe ab. Es ist Mode geworden, in der Gewerkschaft nur das zu sehen, was man eine Pressure-Group nennt, eine wirtschaftliche Interessen- und Kampforganisation. Es gibt sogar Gewerkschafter, die an dieser Amerikanisierung der deutschen Gewerkschaftsbewegung Gefallen finden und die Wert darauf legen, sich im übrigen in nichts vom konsumfreudigen und skeptischen Durchschnittszeitgenossen zu unterscheiden. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang zunächst auf drei ganz frische Gegenäußerungen hinweisen, die um so unverdächtiger sind, als sie keineswegs von Marxisten oder allzu orthodoxen und rückständigen sozialistischen Propagandisten alten Schlages stammen, die sich von den Schlagwörtern von vorgestern nicht lösen können. Sie stammen vielmehr teils von katholischen Sozialtheoretikern, teils von Fachsoziologen.

Vielleicht ist es sogar für Sie selbst anstößig, daß in den letzten Wochen der Jesuitenpater *Nell-Breuning* und der katholische Sozialtheoretiker *Paul Jostock* die Frage, ob es noch ein Proletariat und Proletariat, ob es eine Arbeiterklasse gebe, schlankweg mit Ja beantwortet haben, und zwar nach einer sorgfältigen Untersuchung aller Faktoren. Gewiß ist der sogenannte Pauperismus überwunden; es gibt kaum noch ein Elendsproletariat; gewiß ist der Arbeitnehmer in vieler Beziehung selbstsicher geworden; gewiß stößt eine solche Untersuchung nicht mehr — wie vor hundertzwanzig

DER POLITISCHE AUFTRAG DER ARBEITNEHMERSCHAFT

und noch vor sechzig Jahren — auf sehr einfache und überall ähnliche Zustände, sondern auf die breite Schicht der Arbeitnehmer, die sich in vielen Formen entwickelt hat und deren Bewußtsein im einzelnen so verschieden ist, wie ihre Lebensumstände verschieden sind. Es kommt ja auch auf das Wort „Proletarier“ nicht mehr an. Wem es nicht gefällt oder wer ihm keinen neuen Sinn zu geben vermag, der soll es ruhig in der berühmten Mottenkiste verschimmeln lassen; es kommt nicht auf das Wort an, sondern auf die Sache.

Was diese Sache aber angeht, so stellt der genannte Paul Jostock, der Präsident des Statistischen Landesamtes in Baden-Württemberg, immerhin unter anderem folgendes fest: Der Nettoverdienst betrug 1957 — im Jahr der letzten statistischen Erhebungen - bei 78,4 vH der männlichen Arbeiter unter 500 DM; dasselbe trifft für 28 vH der männlichen Angestellten zu. Bei drei Viertel aller Arbeiterhaushaltungen verschlingt also nach wie vor die Lebenshaltung fast das gesamte Einkommen: sie leben notwendigerweise „von der Hand in den Mund“. Die soziale und politische Emanzipation hat Großes erreicht, eine ausgebaute Sozialversicherung schützt den Arbeitnehmer vor vielen Risiken seines Berufslebens. Doch war der Preis dafür die Eingliederung in ein fremdes und unbeeinflussbares Kollektiv; die wirtschaftliche Seite des proletarischen Daseins wurde wesentlich gemildert, doch entstand zugleich eine neue verstärkte Abhängigkeit und Unselbständigkeit. „Wie man vom Schwinden der Klassengesellschaft sprechen kann“ - ich zitiere meinen alten Freund *Jostock* —, „solange sich der Boden und die übrigen Produktionsmittel im Privateigentum einer Minderheit befinden, während die Mehrheit des Volkes besitzlos dasteht, ist unerfindlich.“ In Wahrheit verhalten sich — wie Pater *von Nell-Breuning* es einmal auf seine sarkastische Weise ausdrückte— in Wahrheit verhalten sich die Chancen der Besitzlosen und die der Besitzenden im wirtschaftlichen Wettbewerb — ich füge hinzu: kaum weniger im kulturellen Wettbewerb und Bildungsaufstieg — „etwa so wie die Chancen zweier Teilnehmer am Wettrudern, von denen der eine nur mit Handruder, der andere aber außerdem noch mit Außenbordmotor fährt.“ Der *Bayerische Rundfunk* hat gerade in einer aus sieben halbstündigen Sendungen bestehenden Reihe diese Fragen unter sorgfältiger Berücksichtigung der verschiedenen Lage der Arbeiter, der Angestellten und der Beamten dargestellt: mit dem gleichen Ergebnis. Ich sage das nicht, um aufzuhetzen — nichts wäre heute verderblicher, als eine pathetische Radikalität hochzuspielen. Ich sage es um der Wahrheit willen, die eine allzu konformistische Presse willfährig verschleiert. Es stimmt einfach nicht, daß alles das erreicht ist, für das sich erst das Industrieproletariat, dann die ganze Arbeiterschaft, schließlich die Arbeitnehmerschaft vor Jahrzehnten organisiert haben. Weiterhin gehört es zu ihren Aufgaben, sich eine Sicherheit, eine Chancengleichheit und einen Einfluß in der Wirtschaft und in der Politik zu erkämpfen, den- sie trotz der großen Fortschritte und Erfolge noch lange nicht in angemessenem Maße erreicht hat. Doch gehört dieser wirtschaftliche und politische Kampf mittelbar schon in mein Thema hinein; denn die Solidarität, die in der Tatsache der Klassenlage begründet ist, die sodann zum Bewußtsein gebracht und als politische Kraft entwickelt wird, ist die unentbehrliche Voraussetzung dafür, daß von einem politischen Auftrag der Arbeitnehmerschaft überhaupt die Rede sein kann, vor allem aber, daß die Arbeitnehmer in der Lage sind, diesen Auftrag zu erkennen und zu erfüllen.

III

Nun scheint freilich sowohl der wirtschaftliche Erfolg der sogenannten freien oder sozialen Marktwirtschaft als auch vor allem die Stimmung, das geistige Klima dieses unseres Landes diesem Auftrag zu widersprechen. Wir leben in einer Luft, die recht

WALTER DIRKS

merkwürdig aus Selbstsicherheit und Resignation gemischt ist. Wir leben in einer Gesellschaft, die zukunftslos geworden ist, die keine Vorstellung von der Zukunft und keinen Willen zur Zukunft hat. Das ist vielleicht das kritischste Wort, das man von unserer Gesellschaft sagen kann: sie ist zukunftslos. Selbst die böse Zukunftsmöglichkeit, der Atomkrieg, die allgemeine Vernichtung, die gelegentlich diskutiert wird, in merkwürdiger Kaltschnäuzigkeit von gewissen Strategen des kalten Krieges, mit beschwörendem Pathos von den Gegnern der Atombombe, selbst diese schreckliche Zukunft steckt uns nicht wirklich in den Nerven — wir würden sonst ganz anders leben und ganz anders Politik machen; die positiven Möglichkeiten aber, die Zukunft ohne Weltkrieg III, erscheint uns wie die verlängerte Gegenwart. Gewiß, wir statten die Welt unserer Kinder mit erstaunlichen technischen Glanzstücken aus, vom Weltraumschiff bis zur Spülmaschine für jedermann — während übrigens zur gleichen Zeit manche Kulturkritiker, die sich selber schon das zweite Auto angeschafft haben, dem kleinen Mann den Kühlschrank, der doch gerade für diesen und seine Frau nützlicher ist als für den, der sich täglich frische Wurst kaufen kann, als Zeichen der Begehrlichkeit ankreiden. Wir rechnen also mit viel und besserem Komfort. Wir hoffen nebenbei, daß wir nicht nur mit unseren heimischen ideologischen Schlachten, sondern auch mit den Problemen Asiens und Afrikas irgendwie fertig werden. Aber auf die dringendsten Fragen über die Zukunft wissen wir keine Antwort. Wie wird dieses friedlich-fortschrittliche Europa, das man so selbstverständlich im Auge hat, politisch organisiert sein? Wer wird es regieren, in welchem Geist? Wie wird die Macht der Wirtschaft, die heute den parlamentarischen Staat beherrscht, und wie wird die ungeheure technische Dynamik, die wir von der Entwicklung der Atomkraft und der Automation erwarten müssen, in die Gesellschaft und den Staat eingebunden sein? Wie wird der Mensch in der hochtechnisierten Gesellschaft und im Staat der Zukunft als Mensch menschlich leben können, wie wird er als Produzent und als Staatsbürger demokratisch mitwirken, mitherrschen können? Auf alle solche Fragen erfährt man nur die Antwort: weitermachen, weitersehen.

Nun, es ist etwas dran an diesem rein praktischen Gegenwartsdenken, das keine Theorie mehr hat und kein Ziel mehr kennt, und unter dem gewaltigen Druck der so gestimmten Massen und der stabilisierten Regierungsmehrheit mußte sogar die Sozialdemokratie, die fast ein Jahrhundert lang eine sozialistische Bewegung und Partei hat sein wollen, der Theorie und dem Ziel abschwören, um sich die Wahlchancen nicht zu erschweren. Dieses vernünftige Gegenwartsdenken ist gewiß mindestens im Anfang und im Augenblick weniger gefährlich als sein Gegenteil, die allzu perfekte Planung, mit der sich der Bolschewismus hochgekämpft hat, und jedenfalls weniger dumm als das sture Weiterschleppen überholter Ideologien. Aber auf die Dauer kann dieser Glaube ans Weitermachen nicht so harmlos bleiben. Die entfesselte Kraft des Atoms, die voll ausgenutzte Automation, die explosive Bevölkerungsvermehrung in Asien und Afrika, der Freiheitswille der Farbigen, der immer eindeutiger werdende technische, organisatorische und militärische Fortschritt des Bolschewismus: dies alles wird uns gerade dann, wenn es sich nicht in einer Kriegskatastrophe entlädt, eines Tages unweigerlich dazu zwingen, mit dem Weiterwursteln aufzuhören und alles, was wir tun, in eine Bewegung und Entwicklung auf ein klares Ziel hin einzuordnen.

Ich bin so altmodisch, diese Zielvorstellung weder im liberalen oder wirtschaftsfeudalen Kapitalismus des Westens noch im Bolschewismus zu sehen, sondern in einem *freien Sozialismus neuer Art* — in einem Sozialismus, in den sowohl die Kräfte und Ideen der *politischen Arbeiterbewegung* eines Jahrhunderts, als auch zweitens die Kräfte und Ideen der *Gewerkschaftsbewegung*, als auch drittens die Kräfte und Ideen des *sozialen und weltoffenen Christentums* eingebracht werden können — aber auch alle Erfahrungen der modernen Wirtschaftsführung und der neuesten ökonomischen und soziologischen Wissenschaft.

DER POLITISCHE AUFTRAG DER ARBEITNEHMERSCHAFT

Jene drei Bewegungen machen sich zur Zeit jede auf ihre Art von Ideologien und Wunschvorstellungen frei, die sie in einer Gesellschaft gebildet hatten, die es heute nicht mehr gibt. Es war leicht gewesen, auf die einfache und brutale Tatsache der äußersten Proletarität eine ebenso einfache und radikale Antwort zu geben. *Marx* und *Engels* haben sie zuerst formuliert. Wir finden eine allzu einfache Antwort aber auch in den Sozialenzykliken der Päpste, die sich übrigens heute, in der Luft der deutschen Wohlstandsgesellschaft, wie radikale linke Manifeste lesen. Diese allzu einfachen Antworten genügen nicht mehr. Wenn wir ganz nüchtern fragen, wie ein politisches System aussehen könnte, in dem der Mensch mit der Technik, die er selbst geschaffen hat, mit der hochdifferenzierten Arbeitsteilung, mit seinen hochentwickelten Bedürfnissen auf menschliche Weise fertig werden könnte, dann wird die Antwort, die wir da werden erarbeiten müssen, selbst kompliziert und im übrigen in vielem neu sein, und es ist gut, ich wiederhole es, daß wir veraltete Ideologien abräumen, um Platz für diese neuen Analysen der Wirklichkeit, Zukunftsvorstellungen und Ziele zu schaffen. Aber eben dies ist der Sinn der kritischen Überprüfung des Bestands der Arbeiterbewegung, — nicht aber nur die Beseitigung von Hindernissen, um die nächste Wahl zu gewinnen.

Die Gewerkschaftsbewegung, die als Einheitsgewerkschaft parteipolitisch unabhängig ist, ist auf andere Weise in einer ähnlichen Lage. Sie hatte es eben wegen ihres Abstands von der Parteipolitik und wegen der Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft noch leichter als die Sozialdemokratie, den Vulgärsozialismus abzustreifen. Bei ihr ist es zudem sinnvoller und richtiger, wenn sie sich vor allem an das Nächste und Unmittelbarste hält, an die Arbeit für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeitnehmerschaft, für soziale Sicherheit, für mehr Lohn, und zwar für mehr Reallohn und mehr Kaufkraft; sie sollte — nebenbei bemerkt — den Preisen kaum weniger Aufmerksamkeit zuwenden als den Löhnen. Wahrscheinlich tut sie zur Zeit ferner zu wenig — wenn ich mir diese kritische Bemerkung erlauben darf — für die Durchdringung, die Umbildung, die Vermenschlichung — ich möchte sagen: für die Sozialisierung des Betriebes; doch auch das wäre ja zunächst nur Gegenwartsarbeit.

Aber wenn sie sich ganz auf solche Gegenwartsarbeit beschränkt, wenn sie eine Pressure-Group wie alle anderen wird, eine Interessenorganisation amerikanischen Stils, wenn sie verzichtet, sich in die Wirtschaftspolitik der Nation einzuschalten, wenn sie ihre Arbeit nicht mehr auf eine konkrete und reale Utopie ausrichtet, auf die Vorstellung einer humanisierten solidarischen Gesellschaftsordnung der Zukunft, die sie zäh und geduldig Schritt für Schritt zu erarbeiten und zu erkämpfen sucht, dann hat sie trotz schöner Verhandlungserfolge in schmiegsamer oder harter Taktik ihren geschichtlichen Auftrag verfehlt. *Sie* ist der Ort, in welchem der liberalen Gesellschaft und ihrem Grundprinzip der Konkurrenz zum ersten Mal im großen Stil ein anderes Grundprinzip entgegengesetzt worden ist: das Grundprinzip der Solidarität.

IV

Das Prinzip der Solidarität ist dem der Konkurrenz, wie sehr sich dieses in der Bundesrepublik zur Zeit ökonomisch bewähren mag, menschlich und auf weite Sicht auch politisch überlegen. Solidarität ist das Grundprinzip, aus dem allein die ungeheuer verwickelten Schwierigkeiten, in welche die moderne Menschheit durch die Expansion der weißen Rasse und durch die Entfaltung ihrer Lebenskräfte hineingeraten ist, gelöst werden können. Schon jetzt sind Rußland und Amerika, schon jetzt sind die abendländischen und die asiatischen Kulturvölker, sind die zivilisierten Nationen und die Naturvölker Afrikas objektiv solidarisch, d. h. voneinander abhängig, in einem Boot. Alle zumutbaren Lösungen lassen sich nur daraus entwickeln, daß sie diese objektive Solidarität allmählich in ihr Bewußtsein heben, sie annehmen, sie bejahen und dann aus

ihr heraus in bewußter solidarischer Haltung neue wirtschaftliche, soziale und politische Formen entwickeln, die sie einander zumuten können. Das alte Lösungswort des gewerkschaftlichen Aufstiegs ist also das Lösungswort aller Weltprobleme geworden. Soll aus den schrecklichen Bruderkriegen, welche die Vernunft des Menschen schänden und das Angesicht der Erde beflecken, eine Welt entstehen, die wir einander zumuten können — das stärkere und größere Wort, eine „gerechte Welt“, will ich erst gar nicht in Vorschlag bringen —, dann muß erstens die solidarische Gesinnung geweckt, gestärkt und wirksam werden, dann muß zweitens in schwieriger und gründlicher Forschungsarbeit und Denkarbeit die moderne Gesellschaft analysiert und eine Theorie dieser Gesellschaft entwickelt werden, die als wahre Theorie ihrer Wirklichkeit entspricht, dann muß drittens ein Entwurf einer menschlichen und solidarischen Lebensform dieser Gesellschaft als Ziel anvisiert werden, dann muß viertens alle politische Kraft daran gesetzt werden, diesem Ziel näher zu kommen, und dann muß schließlich gegen die gekämpft werden, die aus Machtlust, Gewinnlust, Arroganz oder Bequemlichkeit sich entweder zäh an das Vergangene und Vergehende klammern oder aber die modernen Probleme auf unmenschliche und unsolidarische Weise, nämlich durch neue Herrschaftsformen, durch bolschewistische, faschistische oder technokratische Diktaturen lösen wollen.

Das alles ist eine Menschheitsaufgabe, eine Aufgabe, die, so schwindelerregend sie ist, alle und jeden angeht, aber wie sollte sie nicht in besonderer Weise unsere Bewegung und unsere Organisation angehen? Sie ist dieser Aufgabe ja auf doppelte Weise ganz besonders nahe: Erstens hat sie das Grundprinzip der Solidarität bereits seit einem Jahrhundert erkannt und verwirklicht, zweitens haben ihre Mitglieder ein Jahrhundert schon *die* Existenz gelebt, die immer mehr die Normalexistenz unserer Zeit und ihrer Zukunft wird: die Existenz des Arbeiters, des Arbeitnehmers, dessen, der in der übergreifenden Produktion eine bestimmte Funktion ausführt, die nicht mehr ständisch vorgegeben oder durch ein Herrschaftssystem bestimmt ist, sondern durch das Gesetz der Sache. Sowohl der Aktionär als auch der selbstherrliche Unternehmer sind Figuren von gestern, so mächtig sie heute noch sein mögen, und die Manager der Großbanken, heute offen oder verborgen die stärksten Garanten des bestehenden Systems, nicht weniger. Die ehrbaren Kleinhändler und Handwerker, wahrscheinlich jederzeit in irgendeinem Umfang notwendig, rücken heute an den Rand der Zone, in der die Entscheidungen fallen. Wer wird ihnen das Leben und den Verdienst mißgönnen, wer wird sie nicht menschlich respektieren, wenn sie menschlich respektabel sind! Aber wir werden von ihnen als Gruppen und Schichten keine Ideen und keine Energien erwarten können, die der Zukunft dienen. Wir werden nicht einmal die Aussicht haben, sie an den Barrikaden zu finden, wenn es einmal wieder notwendig sein sollte, die Demokratie als Ansatz der zukünftigen Welt gegen den faschistischen Zugriff zu verteidigen, wie es 1920 beim Kapp-Putsch geschah und 1932 beim Anschlag Papens auf Preußen notwendig gewesen wäre und leider nicht geschah, und wie es vor einigen Wochen in Paris beinahe notwendig geworden wäre, und wie es in einigen Jahren unter Umständen, die eine aus der Erfahrung genährte politische Phantasie sich sehr wohl vorstellen kann, auch bei uns in Deutschland einmal notwendig sein kann.

1932 haben auch die Gewerkschaften versagt, und es besteht durchaus keine Garantie, daß sie das nächste Mal besser vorbereitet sein werden; aber *wenn* es in einer solchen Lage eine Chance für die Demokratie geben sollte, dann liegt sie bei ihnen. Diese Chance der Abwehr entspricht aber auch der Chance des Aufbaus. Ich bin kein Optimist, ich rechne auch mit der Möglichkeit, daß alles schiefgeht und in der allgemeinen Bequemlichkeit und Müdigkeit der Ideen versackt. Es könnte passieren, daß bei stürmisch sich entwickelnder Technik und wachsender Gleichgültigkeit der Massen die Aufgabe, die Gesellschaft rein äußerlich zu ordnen, den Technikern der Machtherrschaft, den Diktatoren und ihren Cliques und Fachleuten zufallen wird. Man kann diese Möglichkeit

DER POLITISCHE AUFTRAG DER ARBEITNEHMERSCHAFT

sogar für wahrscheinlicher halten, weil die solidarische Lösung der Weltprobleme moralisch viel schwieriger ist und viel Vernunft und guten Willen bei vielen und große Intelligenz und heroische Kraft und Opfergesinnung bei den Führern der solidarischen Kräfte voraussetzt. Aber es geht mir in dieser Sache wie einem Vater, dem der Arzt mitteilt, daß für das kranke Kind nur etwa 20 Prozent Lebenschancen bestehen. Werde ich resignieren? Werde ich auf das Wahrscheinlichere setzen, auf die 80 Prozent Todeschancen? Ich werde auf die gute Karte setzen, mag sie auch geringere Chancen haben, und ich werde alles tun, daß sie sich verbessern. Ich werde den Kampf aufnehmen und *vielleicht* erreichen, daß die Chancen des Lebens steigen, daß sie von Tag zu Tag wahrscheinlicher werden, daß sie eines Tages die Chancen des Todes überwinden.

Vergessen Sie nie den tiefen Unterschied, der zwischen dem Optimismus und der Hoffnung besteht. Der Optimismus ist angenehm und in begrenztem Maße auch nützlich, er kann andererseits zur Leichtfertigkeit verführen, und ist im übrigen für das Entscheidende uninteressant. Die Hoffnung dagegen ist viel mehr als die Abschätzung der Chancen: sie ist selbst eine Kraft, welche die Welt verändern kann. Nichts tut unserer aus Optimismus und Pessimismus sonderbar gemischten Gesellschaft mehr not als die Kraft der Hoffnung in ihren besten Menschen, in denen, die sich entschlossen haben, die Solidarität in allen ihren Formen anzunehmen und aus ihr heraus zu handeln und die Welt zu verändern.

V

Wenn die Gewerkschaften und vor allem ihre klügsten und aktivsten Menschen — ihre lebendigsten Köpfe und ihre lebendigsten Herzen — sich in einer aktualisierten Weiterführung einer hundertjährigen Überlieferung *dazu* entschließen, dann brauchen die zähen und nüchternen Tageskämpfe um den Tarif und die Bedingungen der Arbeit, um die Beseitigung der letzten Diskriminierungen der Arbeiter gegenüber den Angestellten, um den Sinn und die Praxis der Mitbestimmung und um manches andere nicht das geringste von ihrer Energie zu verlieren. Im Gegenteil: nicht nur, daß sie notwendig sind und bleiben, um das Nächstliegende für die Interessen der Kollegen und auch derer zu tun, die sich aus Dummheit oder als Schmarotzer von ihrem Beitrag zu dieser Voraussetzung ihrer eigenen Interessen drücken, — diese Leistungen für den nächsten Tag sind ja zugleich auch Einübungsarbeiten und Einübungskämpfe für das weitgesteckte Ziel, von dem ich rede. Wenn der soziale Streik nicht eine ständige Möglichkeit ist, die man zwar nach Kräften vermeiden möchte, auf die man aber gerüstet ist, wird der politische Streik im Falle einer Bedrohung der Demokratie nicht vorbereitet sein.

Es wäre eine falsche Alternative, wollte man meinen, man müsse wählen zwischen einer ideologischen Gewerkschaft und einer nur auf die unmittelbaren Interessen gerichteten Gewerkschaft, einer „Pressure-Group-Gewerkschaft“. Die Gewerkschaft *ist* eine „Pressure-Group“, sie ist die Organisation für die Vertretung der unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen einer Gruppe — aber sie ist zugleich mehr: sie sollte den Ehrgeiz haben, die soziale Achse der Zweiten Republik, der zuverlässigste Garant der demokratischen Lebensform, vor allem aber der stärkste Motor der Fortentwicklung dieser unserer Zweiten Republik zu einem modernen Sozialstaat neuer und freier Prägung zu sein, mehr: ein Ansatz und Anfang einer dritten Wirtschafts- und Lebensform zwischen dem liberalen Westen und dem totalitären Osten.

Das gilt auch und gerade für uns Deutsche, die wir zur Zeit in zwei von einander gewaltsam getrennten Teilen sowohl die kapitalistischen als auch die totalitären Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsformen erfahren und studieren können. Es gilt ferner für die Länder Europas, die durch eine gewisse Phasengleichheit in der gesellschaftlichen

Entwicklung miteinander verbunden sind — sie müßten viel enger miteinander kooperieren, als sie es im Zeichen einer europäischen Einigung tun, die zu klein angelegt und zu sehr von den kapitalistischen Interessen bestimmt ist. Und es gilt schließlich für alle Völker der gespaltenen und zerrissenen Welt. Gerade der Kampf der Giganten um die Weltherrschaft beweist, daß eine Ordnung der Welt fällig ist — freilich nicht als Sieg des einen Giganten über den anderen, sondern als solidarische Ordnung der Kontinente.

Die Gewerkschaften stehen in alledem heute nicht an der Spitze, weder in der deutschen Nationalpolitik auf weite Sicht, noch in der europäischen Bewegung, noch in den internationalen Bewegungen, noch in der Entwicklungshilfe, noch im Ausbau der inneren dritten Kraft zwischen den rivalisierenden Wirtschafts- und Sozialsystemen. Sie sind nicht führend, aber sie sollten es sein und sie können es, wenn sie mindestens in ihren lebendigsten und aktivsten Mitgliedern ein wahres Bewußtsein ihrer und unserer Lage entwickeln und alle Konsequenzen daraus ziehen. Die Arbeitnehmer sind die zentralste und wichtigste Schicht in allen modernen Gesellschaften, sie haben durch ihre Überlieferung dem Kommenden vorgearbeitet, ihre gewerkschaftlichen Organisationen sind vor allem dort, wo sie nicht als Richtungsgewerkschaften aufgebaut sind, durch ihren Abstand vom Vordergrund der parteipolitischen Tageskämpfe am ehesten in der Lage, große Ziele auf weite Sicht anzuvisieren.

Freilich sind sie zur Zeit ein wenig müde, müde durch ihre sozialen Teilerfolge, mit denen sich viele zufriedengeben, und müde durch ihre politischen Niederlagen. Sie neigen dazu, sich auf ihre nächsten und unmittelbarsten Pflichten zu beschränken. Aber ich sehe nicht ein, daß das so bleiben muß. Ich halte es für möglich, daß sie ihren Auftrag in der Geschichte neu begreifen.

VI

Dazu bedarf es einer Voraussetzung, die nicht nur der erste Schritt, sondern zugleich der wichtigste ist: der *Bildung*. Bildung ist heute nicht mehr die Kenntnis der Bücher, die man gelesen haben muß, und der Musik, die man gehört haben muß. Die Bücher, auch die Kunstwerke sind nur ein kleiner Teil der Mittel, durch die man das Erreichen kann, was Bildung wirklich ist. Gebildet ist der Mensch, der unterwegs ist, sich selbst zu verstehen, die Gesellschaft zu verstehen und sich in ihr. In einer Gesellschaft, deren Grundwirklichkeit die Arbeitsteilung und deren Schicksal die Politik geworden ist, ist das Kerngebiet der Bildung nicht mehr die Kunst und die Literatur, sondern das Verständnis der Arbeitswelt und der Politik — politische Bildung im allgemeinsten Sinn. Sie schließt ein Verständnis der Geschichte ein, der Vorgeschichte unserer Existenz, und ein Verständnis der Zukunft, eine politische Grundentscheidung für die kommende Welt. Wer nicht in diesem Sinn gebildet ist, d. h. sich und die Welt versteht und sich das Wissen verschafft, das ihm zu diesem Verständnis verhilft, wer politisch ahnungslos ist, der ist ein Banause, auch wenn er zufällig ein hochspezialisierter Universitätsprofessor ist. Dieser neuen Bildungsaufgabe gegenüber sind wir alle in der gleichen Lage, sowohl der Gebildete alten Stils als auch der sogenannte Ungebildete, nämlich der Mensch mit geringerer Schulbildung. Beide Schichten haben sich gemeinsam jene neue Bildung zu erwerben, wobei gewiß die Gebildeten alten Stils viele Hilfen geben können — die Volkshochschulen leben davon —, aber auch die anderen bringen unentbehrliche zentrale Erfahrungen vor allem aus dem Arbeitsleben mit, die dem Gebildeten alter Art oft verschlossen oder verdunkelt sind. Nur reife Völker werden mit den schwierigen Ordnungsaufgaben dieses Jahrhunderts fertig werden — reife Völker aber sind gebildete Völker.

Wenn die Gewerkschaften die Aufgaben erfüllen wollen, die ich Ihnen andeutend skizziert habe, muß mindestens ihre führende Schicht in hohem Grade reif und gebildet

DER POLITISCHE AUFTRAG DER ARBEITNEHMERSCHAFT

sein. Früher konnte man Bildung — eine andersartige Bildung — für einen Luxus, einen Schmuck des Lebens, vielleicht sogar für ein Hindernis im Kampf, eine Ablenkung ansehen. Auch heute gibt es sogenannte Realisten, die sie verachten; sie wollen nur das Geld oder die organisierte Massenmeinung oder die Organisation überhaupt oder die militärische Macht als Realitäten gelten lassen. Alles andere, so deutete mir noch vor wenigen Tagen ein Bundestagsabgeordneter an, sei „Quatsch“. Aber was nützen uns diese Realitäten in der Hand unreifer Völker und unreifer Organisationen? Bildung ist heute genauso eine Realität wie jene anderen Realitäten. Sie ist eine wirkende, die Welt verändernde Kraft. Die alte Formel „Wissen ist Macht“ war gewiß zu primitiv, aber sie war nicht ganz falsch. Ihre Wahrheit ist in der Einsicht aufgehoben, daß Bildung eine wahre Voraussetzung des vernünftigen solidarischen Handelns geworden ist.

VII

Für die Gewerkschaftsbewegung ergeben sich aus alledem manche Konsequenzen. Rezepte lassen sich nicht geben, Ideologien sind wohlfeil. Was die Gewerkschaft neben der Weiterführung ihrer nüchternen Arbeit in den Tarifkommissionen, in den Betrieben, den Orts- und Bezirksgruppen, in den Leitungen der Industriegewerkschaften, in der Stromstraße braucht, ist — ich fasse es am Schluß noch einmal zusammen — ein neugewonnenes klares Bild der Gesellschaft und ihrer Lage in ihr, ein reales weitgestecktes Ziel, das nicht nur die Gewerkschaftspolitik umfaßt, sondern aus der Solidarität der Welt gewonnen ist, und eine intensive Bildungsarbeit. Ohne die Mühe und Anstrengung geistiger Arbeit ist die bessere Zukunft nicht zu haben. Ohne harte Denkarbeit und diszipliniertes Handeln ist die Welt nicht vor den Katastrophen zu bewahren, die ihr drohen.

Lassen Sie mich mit diesem Appell an Ihren Mut schließen. Ich konnte nur einige wenige Andeutungen geben. Füllen Sie mit Ihrer Phantasie die großen Lücken aus, die ich lassen mußte; versuchen Sie selbst die Antworten auf die vielen Fragen zu geben, die ich nicht beantworten konnte. Unsere Organisation hat achtzig Jahre solidarischer Gewerkschaftsarbeit hinter sich. Grund genug, nicht nur die dringenden Aufgaben des Augenblicks oder die Generallinien der nächsten zehn Jahre zu bedenken, sondern einmal an die *zweiten achtzig* Jahre zu denken. Sie dazu anzuregen, war der Sinn dieser Überlegungen.